

Werk

Titel: Die Bildung der 1. Pl. Prs. Ind. im Galloromanischen, vorzüglich im Französischen...

Autor: Settegast, F.

Ort: Halle

Jahr: 1895

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0019|log46

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

gabst; der Apfel und der Apfelbaum waren beide mein Werk. Wie konntest Du irgend eines Anderen Eigentum als Waare verhandeln? Da er mit dem Meinigen erkaufte wurde, will ich ihn mit Recht haben“.

nach rechte mag is wol den angehören des das gelt gewest ist. Do antworte Cristus und sprach: so gehöret mich jo das menschliche geslechte an das du vmm fremde gut vnd gelt gekofft host vmb eynen appil in dem paradyso, der do meyn was vnd meyn ist vnd den ich gehabit habe von anegenge vnd meyn bleibit ewiclichin vnd mit rechte behalden wil.

Ob die Aehnlichkeit des deutschen Schriftstückes mit dem *Contrasto* oder mit dem *Mysterium* noch weiter geht, weiß ich nicht. Jedenfalls ist aber die Uebereinstimmung zwischen den oben angeführten Stellen auffallend. Vielleicht entstand jene Handschrift, die wohl dem 15. Jahrhundert angehört, aus den Aufzeichnungen eines Juristen — ich sage das natürlich mit allem Vorbehalt — der ein *Mysterium* angehört, worin ähnlich dem englischen und italienischen Stück, Christus vor dem Höllenthor sich in einen Rechtshandel in aller Form einläßt.

A. L. STIEFEL.

II. Zur Grammatik.

Die Bildung der 1. Pl. Prs. Ind. im Galloromanischen, vorzüglich im Französischen.

Dieser wichtige Punkt der romanischen Grammatik erscheint trotz der Bemühungen zahlreicher Forscher immer noch nicht völlig geklärt. Namentlich die französischen Endungen bieten große Schwierigkeiten dar. Gemeinsam ist denselben der Vokal *o*, gegenüber dem lat. *a*, *e*, *i* der Endungen *amus*, *emus*, *imus*. In der Regel wird gegenwärtig dieser Vokal auf Beeinflussung von Seiten der aus *sumus* entwickelten französischen Form zurückgeführt. Eine genauere Vergleichung dieser Form mit den betreffenden Verbalendungen ist indessen geeignet, Bedenken wachzurufen.

Wir haben im Altfranzösischen folgende Hauptendungen der 1. Pl.¹:

1. Dem Westen eigentümlich ist *-om* (anglonorm. *um*).
2. Im Centralfranzösischen herrscht *-ons*, die in der jetzigen Schriftsprache allein erhaltene Endung.
3. Dem Osten und Norden eigentümlich ist *-omes*. Dabei ist zu bemerken, daß die centralfranzösische Endung *ons* schon im Laufe der altfranzösischen Periode auch nach dem Westen und Nordosten vordrang, sodaß wir *-ons* neben *-om* bzw. *-omes* finden.

¹ Das Thatsächliche ist sehr sorgfältig zusammengestellt von Lorentz in seiner Schrift: Die 1. P. Pl. des Verbums im Altfranz., Heidelberg 1886 (Straßburger Dissert.)

Diesen Verbalendungen gegenüber bietet das Altfranzösische folgende aus *sumus* hervorgegangene Formen:

1. *sons* (*soms*, *suns*), selten, zerstreut in Denkmälern, die den verschiedensten Dialektgebieten entstammen, dem centralen, dem normannischen (anglonormannischen) und dem nordöstlichen bzw. wallonischen.

2. *somes* (*sumes*) ist in allen altfranzösischen Dialekten die herrschende Form.

Man sieht also, daß die genannten Endungen der 1. Pl. und die Formen von *estre* keineswegs mit einander in derjenigen Ueber-einstimmung stehen, die man bei der Annahme einer von *estre* ausgegangenen Analogiewirkung doch eigentlich erwarten sollte, denn

1. ist *-om* die herrschende Endung des Westens, während eine entsprechende Form *som* hier wie auf dem ganzen altfranzösischen Gebiet fehlt oder doch wenigstens bisher nicht nachgewiesen worden ist;¹

2. ist *-ons* die herrschende Endung des Centrums, und auch in den meisten übrigen Dialekten sehr häufig, während die Form *sons* überall nur vereinzelt auftritt;²

3. die Endung *-omes* gehört nur dem Osten und Norden an, während die Form *somes* überall verbreitet und überall die herrschende Form ist.

Dies auf den Mangel an Kongruenz der betreffenden Endungen und Formen gegründete Bedenken gegen die bisher geltende Erklärung des *o* der frz. 1. Pl.-Endung ist z. T. schon von Vising (Zeitschr. für frz. Spr. u. Lit. XII, 22) hervorgehoben worden, und auch Körting ist es bei seiner Polemik gegen jenen Forscher (Formenlehre der franz. Spr. I, 121—124) m. E. nicht gelungen, jenen Einwand völlig zu entkräften. Das *Verbum substantivum*

¹ Burguy, *Gramm. de la langue d'oïl* I, 261 führt zwar die Formen *sum*, *som* als den Landschaften *Normandie*, *Touraine* und *Poitou* angehörig auf, bringt aber keine Belege bei. Das einzige m. W. bisher aufgeführte Beispiel (Lorentz S. 17) war *som* aus den früher irrigerweise zu dem Adamsspiel gerechneten „*Quinze Signes*“, V. 34 (ed. Grass, *Roman. Bibl.* VI, Halle 1891); aber auch dies ist in Fortfall gekommen durch die von Grafs eingeführte richtige Lesung: nicht *coriscé som* (: *devriom*), sondern als Ein Wort *coriscesom* (1. Pl. Impf. Conj. von *corocier*); nur sind hierbei die Vokale *i* und *e* zu beanstanden; es wird zu lesen sein: *corocissom*.

² Verhältnismäßig am häufigsten allerdings, wie es scheint, bei einem centralfranzösischen, also der eigentlichen Heimat von *-ons* angehörigen Dichter, Rutebeuf, der aber einer so späten Zeit (2. Hälfte des 13. Jahrh.) angehört, daß aus jenem Umstände unmöglich die Beeinflussung der Verbalendung durch die Form *sons*, sondern eher die umgekehrte Beeinflussung gefolgert werden kann. Auch die übrigen Denkmäler bzw. Dichter, aus denen Lorentz S. 17 die Form *sons* aufführt (*Mousket*, *Gautier de Coincy*, *Richart le Bel*) gehören, was wohl zu beachten ist, erst dem 13. Jahrh. an; eine Ausnahme macht vielleicht nur der Münchener Brut, aber die Abfassungszeit dieses Denkmals ist unsicher; dieselbe wird von Vollmöller (S. XVIII seiner Ausg.) ungefähr in die Zeit des Wace'schen Brut (vollendet 1155), noch vor das allgemeinere Bekanntwerden dieses Werkes gesetzt, aber diese Zeitbestimmung entbehrt der sicheren Begründung, und die Möglichkeit ist keineswegs ausgeschlossen, daß das Denkmal den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts angehört; vgl. Jenrich: Die Mundart des Münchener Brut, Hallenser Dissert. 1881.

reicht allein zur Erklärung nicht aus, und meine Ansicht geht dahin, daß abgesehen von dem Anteil der von *sumus* stammenden französischen Form (der nicht geleugnet werden soll) auch noch andere Einflüsse bei Entstehung des *o* jener frz. Verbalendung im Spiele waren, und zwar sowohl deutscher als keltischer.

Was zunächst den ersteren betrifft, so habe ich schon früher (mündlich) die Ansicht ausgesprochen, daß nicht nur, wie schon *Suchier*, Grundriß I, 611 vermutet hatte, das *e* der frz. Verbalendung *omes*, die ja in den an das deutsche Sprachgebiet grenzenden Landschaften heimisch ist, sondern auch der betonte Vokal dieser Endung und überhaupt das *o* der franz. 1. Pl. - Endung mit auf deutschem Einfluß beruht, nämlich auf der ahd. Endung *umēs*, die nach Braune, Ahd. Gramm.² S. 223 wahrscheinlich die älteste der im Ahd. belegten Endungen der 1. Pl. *Prs.* der starken sowie eines Teils der schwachen Verba ist (*werfumēs*, *frummjumēs*); bei den schwachen Verben auf *ōn* ferner lautet die ursprüngliche Endung *ōmēs* (*salbōmēs*), und auch diese kann zur Erklärung der franz. Endung mit herangezogen werden.

Während also deutscher Einfluß einmal im allgemeinen an der Entstehung des *o* der franz. Endung, dann besonders stark an der Bildung der nordöstl. Endung *omes* beteiligt erscheint, war nach meiner Ansicht keltischer Einfluß beteiligt einmal im allgemeinen an der Entstehung des *o* der franz. Endung, dann im besonderen bei der Bildung der westl. Endung *om*. Diese verkürzte Endung des Westens kann ebensowenig lautlich erklärt werden wie jene erweiterte Endung des Ostens und Nordens. Auch *G. Paris*, der früher (*Rom.* VII, 622) den Versuch gemacht hatte, beide Erscheinungen lautlich zu erklären, hat diesen Standpunkt jetzt mit Recht als einen unhaltbaren aufgegeben, in seinem Artikel über die 1. Pl. im Französ., *Rom.* XXI, 359. Beide den Lautgesetzen widerstrebende Erscheinungen sucht er jetzt, im Anschluß an andere Forscher, durch die Analogie zu erklären: 1. *-omes* erklärt sich nach ihm durch die (selbst durch Analogie zu erklärende) Form *somes*. Aber, so kann man fragen, wie kommt es, daß *-omes* nur im Nordosten heimisch ist, während doch *somes* überall die herrschende Form ist? 2. Die westl. Endung *om* erklärt er im Anschluß an W. Meyer (Grundriß I, 366) so, daß *-s* als charakteristisches Zeichen der 2. Sg. und Pl. gefühlt und daher in der 1. Pl., im Einklang mit der *s*-losen 1. Sg., fallen gelassen wurde. Aber auch hier kann man ähnlich fragen: wie kommt es, daß nur das Westfranzös. diese Analogiewirkung zeigt und nicht auch die übrigen franz. Dialekte? W. Meyer hat diese Schwierigkeit wohl erkannt und daher später (*Gramm.* II, 174) jene Erklärung durch eine andere ersetzt, die aber noch weniger befriedigend erscheint.¹

¹ Letzthin (*Zeitschr.* XVIII, 276) ist von Thurneysen und Baist wieder der Versuch gemacht worden, die Formen *somes* und *som* (welche letztere übrigens als thatsächlich vorkommend auch hier nicht nachgewiesen wird)

Um nun meine eigene Auffassung darzulegen, führe ich zunächst folgende Thatsachen aus der keltischen Formenlehre an. In der I. Pl. Prs. Ind. und Conj. der I. und II. Conjugation bietet das Altirische als Endung der sog. conjunkten (mit Vorsilben verbundenen) Form *-am* (gegenüber *-em* der III. Conjug.), z. B. I. Conjug. *-beram* = lat. *ferimus, feramus*; II. Conjug. *-caram (charam)* = lat. *amamus, amemus* (Zeufs-Ebel, Gramm. Celt. S. 427—28; Windisch, Kurzgefasste irische Gramm., Leipzig, 1879, S. 60).

Im britannischen Zweige der keltischen Sprachfamilie ist nun aber das ursprüngliche *a* der genannten Endung in *o* übergegangen, sodafs die Endung *om* entstand. Dieselbe ist im Kymrischen erhalten im Conj. oder Optatif (*carom* = lat. *amemus*), während sie im Ind. hier in eigentümlicher Weise zu *-wn* (spr. *un*) umgestaltet wurde.¹ Im Bretonischen hat sich aus dem als gemeinsame Grundlage für das Britannische anzusetzenden *-om* weiterhin, mit Anfügung eines *p*, *-omp* entwickelt, das in den alten Denkmälern und noch gegenwärtig die herrschende Form ist, wonen aber noch in den gegenwärtigen Dialekten auch das ursprüngliche *-om* vorkommt,² das in den ersten auf die Einwanderung der Britannier nach Armorica folgenden Jahrhunderten gewifs die herrschende Form gewesen ist.

Meine Meinung geht also dahin, dafs diese britannische und im besondern auch bretonische Endung *om* auf die Gestaltung der I. Pl. im Französischen von Einflufs gewesen ist, einmal insofern als dadurch der (auch durch andere Einflüsse hervorgerufene) Vokal *o* der in Rede stehenden französischen Endung gestützt und befestigt wurde; andererseits insofern als dadurch in den westfranzösischen Dialekten an Stelle des lautlich geforderten Ausganges *-ms (-ns)* der Ausgang *-m* eintrat.

Diese letztere Erscheinung ist, wie bekannt, den westl. Dialekten des Französischen mit dem Provenz. (nebst dem Katal.) gemein, und auch hier, wo sie wie im Französischen den Lautgesetzen widerspricht, dürfte sie auf keltischen Einflufs zurückzuführen sein. Daneben kommt hier allerdings noch ein anderer Einflufs in Betracht: der gotische, dessen Wirksamkeit ja gerade auf diesem Gebiet der romanischen Sprachfamilie nicht befremden kann. Ich meine die Endung *am*, die bekanntlich der weit über-

lautlich zu erklären, und zwar durch Satzphonetik. Ihre Ausführungen haben mich nicht überzeugt, und was im besondern die Entstehung der Form *somes* betrifft, so scheint mir die von G. Paris (Rom. XXI, 353—54) gegebene Darstellung entschieden den Vorzug zu verdienen.

¹ S. hierüber Zeufs-Ebel, I. c., S. 505, 508; ferner Brugmann, Grundrifs der vergl. Gramm. II, 1355, wo *-wn* erklärt wird als entstanden aus **-wfn* (*f*, d. h. der weiche labiale Reibelaut, hervorgegangen aus ursprünglichem *m*; *n* suffigiertes Personalpronomen, = lat. *nos*).

² S. R. Schmidt, Zur keltischen Grammatik, Strafsburg 1891 (Leipziger Dissertation) S. 11—12.